

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 250.

Montag, 12. September

1932.



ABENTEUER UM BRIGITTE

Roman von Marlise Sonneborn



8. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Dem Duke trat der kalte Schweiß auf die Stirn. In wenigen Tagen fast nur noch wurden die Wahlen getätigt. — Ein leisester Verdacht nur auf seine Beteiligung an diesem Skandal — und er war erledigt. Ach — nicht nur als Politiker! Der Duke erlebte bereits in der Vorstellung das kalte „An-ihm-vorbeiblicken“ der Bekannten — seine gesellschaftliche Achtung . . . die Ungnade des Hofes. Man würde ihn zwingen, um sich einigermaßen zu rehabilitieren, ein Sanatorium aufzusuchen. Welch ein Triumph für Ellen — die Duchess of Goyle, deren verächtliche Blide er mehr fürchtete als alles andere.

Roumier sah das Erblassen und Zittern seines gut zahlenden und also geliebten Auftraggebers.

„Es gäbe einen Weg . . .“

In milder Hoffnungslosigkeit sah der Duke auf.

„Ach Roumier . . .“, wehrte er ab.

„Man müßte aus dem Ganzen — eine Liebesaffäre machen.“ „Sie meinen?“

„Man müßte in die Presse die Notiz lancieren, daß die junge Dame es sich mit einem Liebhaber irgendwo . . . wohl sein ließe. Und die Sache mit dem Medaillon bedeute eine geschickte Verschleierung von Seiten der Angehörigen.“

„Aber — das ist doch nicht wahr!“ stammelte der Herzog naiv. Roumier zuckte die Achseln.

„Man könnte es ja wahr machen!“ warf Labbé ein, den der Liebreiz seines Opfers längst nicht mehr kalt gelassen hatte. „Wenn der Herr Herzog befiehlt . . . ein kleiner Flirt . . . Ich bin . . .“

Goyle sah den Sprecher mit unendlich verächtlicher Überlegenheit an.

„Die Dame hat Verwandtschaft in der höchsten Aristokratie meines Landes . . .“, sagte er nebenächlich; aber der Vorschlag Labbés war für ihn damit abgetan.

Indessen — so ganz unrecht hatte der vorlaute junge Mann doch nicht. Es mußte möglich werden, die zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen — das Medaillon zu erlangen und den guten Ruf, wenigstens bis zu den Wahlen, aufrechtzuerhalten.

„Lancieren Sie immerhin eine derartige Notiz in die Zeitungen, Roumier. Sie sind ja geschickt genug dazu. Und Sie, Labbé, suchen zu eruiiren, wohin die Dame das Schmuckstück verborgen hat.“

Und gewohnheitsmäßig und fast mechanisch zog der Herzog sein Scheetbuch und füllte zwei Formulare aus. Wartend und schielend standen die beiden Helden, Angehörige jener Klasse arbeitsscheuer und zu allem bereit Menschen, die sich in allen Ländern an die Fersen

reicher Herren zu heften versuchen, neben ihm, — wie Raubtiere, die auf dem Sprung sind, ihre Beute zu fassen.

Goyle, in manchen Dingen naiv wie ein Kind, kannte sich aus in dem Einen: er wußte, was Menschen dieser Art geschieht und — verschwiegen macht. Die Summen, die die Schecks anwiesen, übertrafen sogar die Erwartungen dieser Hyänen der Gesellschaft.

Der Duke hatte Glück.

Nach Tagen schönsten Frühlingswetters setzte gegen Abend ein heftiger Mistral ein, von einem ungewöhnlich starken Temperaturrückgang begleitet. Es dämmerte früh, und die Staubwolken, die der Wind aufwirbelte, verhinderten außerdem, daß — was immer auf der Landstraße geschah — sicher und leicht beobachtet werden konnte.

Das Auto des Duke hielt vor dem Hotel „Mimosa“, während die wenigen und ahnungslosen Gäste mit dem Diner beschäftigt und also ungefährlich waren. Zudem lag der Eßsaal des kleinen Hotels in einem Anbau — weit genug vom Vestibül entfernt, um es unmöglich zu machen, daß man Brigitte, sollte sie es sich einfallen lassen, um Hilfe zu rufen, hören konnte. Sie dachte aber gar nicht daran.

Sie sah in dem Duke of Goyle eben doch immer noch den Duke of Goyle, den Bekannten ihrer Verwandten, und nicht den Widersacher. Außerdem: hatte er nicht so gesprochen, daß sie fest überzeugt war, er bringe sie in den nächsten Tagen nach Nizza zurück?

In dem abgelegten Kleidchen der Pariser Schwiegertochter, das der Duke teurer als eine Robe aus der Rue de la Paix hatte bezahlen müssen, wurde Brigitte, die es sich nicht nehmen ließ, ihre Badeeffekten ostentativ über dem Arm zu tragen, von allen Interessierten zum Wagen geleitet, und Jim, der den Vorschlag mit der höflichen Grandezza eines herrschaftlichen Dieners öffnete, bemerkte mit Staunen, daß diesmal eine sehr selbstbewußte und sehr liebreizende junge Dame in den Prozeß des Herzogs von Goyle mit dem französischen Staat verwickelt war.

Wenn — das man gut geht . . .“, dachte er besorgt. Jedenfalls würde er Henry Clifford — wie es verabredet — einen Wink geben . . . Der Himmel mochte wissen, was der Herr Herzog anzustellen beliebte.

Die Fahrt dauerte mehrere Stunden.

Es war finster und kalt im Wagen, in dem das junge Mädchen allein saß. Der Herzog und sein Begleiter befanden sich außerhalb des Coupés auf einem ebenfalls bedeckten Chauffeurstuhl. Es schien aber, als ob der Herzog mehrere Male seltsam verschlungene Umwege mache, vielleicht, um die Spuren seiner Fahrt zu verwischen —

vielleicht, um seiner Gefangenen die Gelegenheit zu nehmen, sich zu orientieren. Einsamkeit, Abgeschlossenheit — der heulende und wirbelnde Wind, die drückende Atmosphäre — das alles trug dazu bei, daß Brigitte sich von neuem durch diese seltsamen Erlebnisse und Abenteuer schwer belastet fühlte.

Ihr Mut sank. Ihre Hoffnung, daß die Fahrt eine Gelegenheit zur Flucht bieten würde, verging schnell. Die ägyptische Finsternis, der kreischende und wütend zerreißen Sturm, der dicke Staubwolken vor sich hertrieb — und zum Himmel aufdrehte, machte jeden Gedanken an ein Entweichen illusorisch.

Durch die lange und eintönige Fahrt ermüdet, war Brigitte endlich in eine Art Halbschlummer gefallen, aus dem sie jäh erwachte, als der Wagen mit einem Ruck hielt.

Durch die staubbedeckten Fenster — in der undurchdringlichen, sternenlosen Finsternis vermochte sie nicht zu erkennen, wo man sich befand. Ehe sie sich auch nur besinnen konnte, wandte sich ihr ältlicher Kavalier um und fragte gutmütig-besorgt durch eine Öffnung in das Coups hinein: „You are allright?“ — „Sie sind wohl?“

„Haben wir eine Panne?“ gegenfragte Brigitte, von neuen Hoffnungen belebt.

„Wir sind am Ziel. Jim läßt eben öffnen.“

Nach kurzem Warten schien diese Angelegenheit geordnet, denn Jims Stimme ertönte einladend aus dem Dunkel.

„Come along!“ — „Kommen Sie nur!“

Der Wagen machte eine scharfe und kühne Wendung, stoppte gerade lange genug, um den alten Diener wieder aufzunehmen, und fuhr — sehr langsam und vorsichtig — noch eine Weile weiter.

Dann hielt er endlich vor etwas, das ein schwachbeleuchtetes Portal zu sein schien.

Jim öffnete den Wagen und half Brigitte — ein vollendet geschulter Diener! — beim Aussteigen! Seltsam — sie hatte mit diesem Manne noch kein Wort gesprochen, aber er besaß bereits ihr volles Vertrauen — mehr, seine Anwesenheit erfüllte sie mit einer gewissen Zuversicht.

Sie hatte die Identität des Herzogs von Goyale leicht bezweifelt. Konnte sich ein Mann von solchem Rang, solcher Stellung zu dem herablassen, was ihr nicht mehr und nicht weniger als ein Schurkenstreich erscheinen mußte? Aber Jim — das sah jedermann — war ein ehrenfester und unwandelbar rechtlicher, herrschaftlicher Diener, wie sie sich nur in Familien von alter und hoher Kultur finden.

Brigitte atmete auf. Wenigstens der würde ihr in ernstlichen Gefahren beistehen, sobald er sich überzeugt, daß auch sie eine — Herrschaft sei.

In einem ungemütlichen Zwielicht — ein paar Kerzen flackerten verloren in einem Vestibül, das hoch und vornehm genug zu sein schien! — trat ein älterer Mann auf den Duke zu und wollte ihn wortreich begrüßen. Doch Goyale winkte ab, nahm ihn beiseite und sprach leise und hastig auf ihn ein. Der Hausverwalter nickte verständnisvoll. Ein paar mal schielte er zu Brigitte, die, verlegen und empört zugleich, mitten in der Halle stand. Die Verständigung erfolgte rasch. Nach wenigen Minuten trat Goyale auf die Dame zu:

„Es ist spät — und Sie müssen vorlieb nehmen — ich versichere Ihnen: alle Ihre Wünsche und Ansprüche werden morgen befriedigt werden. Erlauben Sie jetzt, daß ich Sie in Monplaisir willkommen heiße — und Ihnen eine gute erste Nacht unter diesem Dache wünsche.“

Er hielt Brigitte ganz väterlich die Hand hin.

Aber sie zog es vor, diese liebenswürdige Geste zu übersehen und sich mit einem kühlen Reigen des Hauptes zu verabschieden. Die letzten Worte des eigenartigen Gastgebers sich wiederholend, dachte sie befriedigt: Morgen also bringt er mich zu Windermeres.

Der Hausmeister, dem auf einen Wink des Herzogs sich Jim angeschlossen hatte, ging mit einer Kerze voran und führte die junge Dame durch eine lange Flucht von Zimmern — Fluren — Gängen, über Treppen, Balu-

straden und Galerien bis zu einer Tür, zu der er den Schlüssel von einem gewaltigen Bündel löste.

Er schlug die Flügel zurück — und vor Brigitte lag eine Reihe von mehreren Räumen, in die einzutreten sie einen Moment zögerte.

„Seien Sie nicht ängstlich, meine Dame“, ermunterte sie der mitleidige Jim. „Ein Unglück will, daß die elektrische Leitung infolge des Sturmes beschädigt ist. Es sind sichere und gute Räume — und Sie werden sie bei Licht selbst schön finden. Ihr Schlafgemach ist das dritte in der Reihe. Fühlen Sie sich wie zu Hause und wohlbehütet. Ich werde mir erlauben, morgen, sobald Sie die Gepflogenheit haben wollen zu schellen, nach Ihren Wünschen zu fragen.“

Und aus so treuen und verständnisvollen, aber auch tröstenden Augen sah der alte Mann zu dem schlanken Mädchen auf, daß sie — ganz unwillkürlich — in aufwallender Dankbarkeit und warmem Vertrauen ihm die Gunst erwies, die sie seinem Herrn verweigert. Brigitte reichte dem alten Manne die Hand und sagte beruhigt: „Gute Nacht!“

Der Hausmeister gab ihr die Kerze — es schien kein großer Vorrat vorhanden zu sein —, und Brigitte suchte und fand ihr Bett: ein breites, französisches Bett, unter goldfarbenem Brokathimmel, hoch und bequem — mit weißer, spitzenbesetzter Wäsche bezogen.

„Feudal!“ dachte sie müde. „Doch wie unhygienisch!“

Dann warf sie ihre Sachen — die Sachen der Pariser Schwiegertochter der Madame Jules — ab, hüllte sich in ihren Bademantel und schlief in wenigen Minuten den traumlosen Schlaf der Jugend und des guten Gewissens. Um beides: wie hätte der Herzog sie beneidet, wenn er daran gedacht.

Rast- und ruhelos schritt er die halbe Nacht in den von ihm bewohnten Räumen seines Lustschlosses Monplaisir — ein wenig passender Name für den Zustand, in dem er sich befand — auf und ab, grübelnd, Pläne fassend und verwerfend — zwischen Furchten und Hoffnungen schwankend.

Das Resultat seiner Erwägungen sagte sich in der Überzeugung zusammen: Roumier ist geschickt und schlau — er wird die Presse schon deichseln. Das Mädel aber bleibt am besten verschwunden, bis die Wahlen vorüber sind — bis dahin muß man sie unterhalten einerseits, um sie bei Laune zu halten — andererseits aber auch versuchen, sie zur Herausgabe des Medaillons zu bewegen. Was hinterher kam?

Der Duke tat den Gedanken daran mit einer abweisenden Handbewegung ab und überließ sich seinen Träumen.

Wenn — wenn er endlich den Prozeß gewonnen haben würde.

Das Unwetter der Nacht war einem wundervollen Frühlingsmorgen gewichen.

Früh schon erwachte Brigitte — und, sich im Bett aufrichtend, rief sie sich erstaunt die Augen.

Das Gemach, in dem sie sich befand, war — im Gegensatz zu dem, das ihr gestriges Erwachen gesehen! — ein wahrhaft fürstliches. Die solide Eleganz ihres Hamburger Patrizierhauses, die vornehme Großartigkeit der Windermereschen Verhältnisse verblieben vor der Pracht, die sie umgab.

Sie sprang auf und zog die goldfarbenen Brokatvorhänge, die das Fenster verdunkelten, auf. Ein entzückter Laut kam unwillkürlich über ihre Lippen.

Vor ihren Blicken breitete sich — sich einen ziemlich hohen Hügel herabziehend — ein wunderschöner, wohlgepflegter Park. Sanfte Rasenflächen schlangen sich bergab, von Blumenbeeten unterbrochen — eine blütenüberwucherte Pergola flammte zu ihr empor — schattige Bäume waren in wohlverstreuten Gruppen in die schöne Anlage eingeordnet — mehrere Springbrunnen schiederten feine, farbenprächtige Wasserfäden zu dem blauen Himmel auf. Hinter dem allen aber breitete sich — nicht allzu nah, doch von der Höhe aus gut zu überschauen, in unaussprechlicher Schönheit herübergleißend und leuchtend — das Mittelmeer, die azure Wunderwelt des Südens.

(Fortsetzung folgt.)

Meteoritenjagd mit dem Motorrad.

Von Eberhard Köhler.

Mineralogisches Institut der Universität Jena.

Ein Meteorit gefallen:

Das Herz eines jeden Mineralogen schlägt schneller, wenn er eine solche Nachricht liest, um so mehr, wenn der Niedergangsort eines solchen interessanten Gegenstandes im eigenen Lande liegt.

Am Dienstag, den 19. Juli, ging nun eine derartige Nachricht durch die Zeitungen. In den verschiedensten Teilen der Pfalz sei ein Meteor beobachtet worden, als Ort des Niedergangs wurden die Wälder nördlich von Neustadt an der Haardt vermutet.

Im Mineralogischen Institut der thüringischen Landesuniversität Jena hatte man natürlich auch das größte Interesse am Besitze dieses neuen Boten aus dem Weltraum. Als einige Tage später die Zeitungen die Nachricht brachten, daß Holzarbeiter in einem Walde südwestlich von Worms in einem Loch von etwa 3 Meter Durchmesser, um das herum die Bäume zersplittert und geknickt waren, einen Stein gefunden hätten, der aller Wahrscheinlichkeit nach der beobachtete Meteorit sei — da war es uns vollkommen klar: jetzt wird hingefahren.

Die Eisenbahn, sonst das angenehmste und sicherste Verkehrsmittel, ist doch nicht geeignet für eine solche Jagd, wie sie uns bevorstand. Hier mußte das Motorrad helfen. Ein guter Freund des Instituts stellte auch bereitwilligst sich und seine NSU in den Dienst der Sache.

Es galt zunächst, die Augenzeugen, die den Flug des Meteors beobachtet hatten, aufzusuchen, damit der Niedergangsort eindeutig festgestellt werden konnte. In Worms selbst war uns das nicht möglich, wir konnten nur feststellen, daß am fraglichen Tage morgens gegen ¼ 4 Uhr die Stadt „wie mit Scheinwerfern beleuchtet“ ausgesehen hat. Wir haben niemand antreffen können, der den Meteoriten selbst gesehen hat, wohl aber ist die Helligkeitserscheinung öfters beobachtet worden.

Da nach den Zeitungsberichten der Stein ungefähr 3 Kilometer südwestlich von Worms gefunden sein sollte, so wurde nun die dortige Gegend abgesucht. Wir konnten feststellen, daß der Meteorit auf seiner Bahn beobachtet wurde, mußten aber auch leider erkennen, daß ein Niedergang in dieser Gegend nicht stattgefunden haben konnte, da sämtliche Augenzeugen den Meteoriten nach Süden hatten fallen sehen.

Also nun nach Süden. In allen Orten, durch die wir fuhren, suchten wir die Augenzeugen auf und ließen uns die Fallerscheinungen und die Flugrichtung beschreiben — aber leider erhielten wir die widersprechendsten Angaben. Nur über die Zeit war man sich einig, es war „gegen ¼ 4 Uhr“. Die Flugrichtung des Meteores, ob Nord-Süd oder Süd-Nord, wurde immer anders angegeben.

Unser nächstes Ziel war Ludwigshafen. Vielleicht war auf den Redaktionen der Zeitungen etwas zu erfahren. Denn der Meteorit sollte ja „in den Wäldern nördlich von Neustadt“ gefallen sein, also ganz in unserer Nähe.

Die ersten genaueren Angaben über den Flug des Meteors wurden uns in Oggersheim gemacht. Auf der Straße von Oggersheim nach Bad Dürkheim war der Meteorit von zum Markte fahrenden Bauern gesehen worden „als eine kometenähnliche Erscheinung, die von einem eigentümlichen Zischen begleitet wurde“. Als Flugrichtung wurde allgemein nord-südlich angegeben, und zwar östlich von Oggersheim in nicht allzugroßer Höhe. In Maxdorf, das wir auf unserem weiteren Wege erreichten, konnten wir zunächst keine genaueren Angaben bekommen, doch war eine starke Lichterscheinung bemerkt worden und eine sehr starke Detonation, so daß zunächst geglaubt wurde, es sei eine Katastrophe eingetreten, ähnlich der, die sich am 21. September 1921 im benachbarten Oppau ereignete.

Nun nach Bad Dürkheim. Hier war der Meteor beobachtet worden als „stark leuchtende Kugel mit einem feurigen Schweif, und die ganze Erscheinung war von einem rollenden Geräusch begleitet. Der Himmel war zurzeit der Erscheinung taghell erleuchtet und nachdem alles vorüber war, hörte man ein dem Donner von Geschützen ähnliches Rollen, welches so stark war, daß die Fensterhebeln erzitterten“. Als Fallort wurde Neustadt vermutet.

Also weiter nach Süden. In dem schönen Weinort Wachenheim konnten wir nun die ersten exakten Angaben von einem Herrn bekommen, der sich zurzeit des Niedergangs des Meteoriten auf seiner Jagdhütte auf dem Rothsteig befand. Er konnte uns einwandfrei die Zeit angeben, zu welcher er den Meteoriten gesehen hat, da kurz vor dessen Eintreffen die Auduhr der Jagdhütte geschlagen hatte, und da er die Zeit mit seiner Taschenuhr verglichen hat.

Er befand sich an der Südwand der Hütte, als plötzlich — 2 Minuten nach ¼ 4 Uhr — der Himmel ganz hell wurde, er hörte ein zischendes Geräusch, sah das Meteor über der Hütte erscheinen und konnte es 6 Sekunden lang beobachten. Nach einiger Zeit vernahm er und auch sein anwesender Sohn eine starke Detonation, die der letztere mit der Explosion einer schweren Mine verglich.

Der Flug des Meteoriten war also nun ungefähr festgestellt. Jetzt hieß es auf zum Fallort. Wir hofften, in allernächster Nähe des heiß ersehnten Objektes zu sein — denn Neustadt war nicht mehr weit — ahnten jedoch nicht, daß wir noch einen ganzen Tag brauchen würden, ehe wir über den Ort des Niedergangs genauere Angaben machen konnten.

Zunächst wollten wir nun auf den Rothsteig fahren, um uns dort bei der Tochter des Försters, die die Erscheinung ebenfalls beobachtet hatte, zu erkundigen. Auf dem Wege dorthin trafen wir aber auf Waldarbeiter, welche bestimmt wußten, daß Bauern aus Maxdorf den Flug des Meteors von Kaiserslautern aus beobachtet hatten, und daß diese den Fallort viel weiter südlicher als Neustadt, keinesfalls aber in dieser Gegend angaben. Es blieb uns danach nichts weiter übrig: zurück nach Maxdorf.

Dort wurde die uns genannte Familie aufgesucht, und wir konnten feststellen, daß die von uns angenommene Flugrichtung zu stimmen schien. Das Meteor war von Kaiserslautern aus in östlicher Richtung, von Norden nach Süden fallend gesehen worden, „es war, als wenn der Stern von Bethlehem wieder erschiene“. Einstimmig wurde der Ort des Niedergangs viel weiter südlich als Neustadt angenommen.

Also auf die Maschine, nach Süden, Richtung Bergzabern. Während des nächsten Teils der Fahrt, in welchem wir natürlich immer wieder Erkundigungen einzogen, konnten wir ermitteln, daß hier, also zwischen Neustadt und Bergzabern, der Meteorit auf seiner Bahn sehr wohl gesehen worden ist, daß der Flug auch von einem „rollenden Zischen“ begleitet wurde, aber eine Detonation nach dem Verschwinden der Erscheinung wurde garnicht oder nur verhältnismäßig schwach wahrgenommen.

Als wir in Bergzabern angekommen waren, war es wieder einmal Abend geworden und wir mußten übernachten. In dem Gasthof, in welchem wir übernachteten, konnten wir bei einigen Schoppen des guten Pfälzer Weins doch noch etwas über den Fall erfahren — leider aber auch wieder etwas Falsches, das uns zunächst wieder auf eine vollkommen verkehrte Spur führte. Nach längerem Suchen und Erkundigen sahen wir schließlich, daß sich die gegebenen Äußerungen nicht halten ließen und machten uns auf, neue Spuren zu finden. Wir erhielten sie noch in Bergzabern von zwei jungen Leuten, die das Meteor auf seinem Fluge von Nord nach Süd in anscheinend geringer Höhe beobachtet hatten, so daß sie glaubten, es stürze auf sie hernieder, so daß sie Angst bekamen und sich in einem Eiskeller versteckten. Jedenfalls mußte der Meteorit noch weiter nach Süden geflogen sein.

Gute Beobachtungen wurden uns dann in Erlsbach, Busenberg und Dahn mitgeteilt. Der Meteorit war zwischen Erlsbach und Dahn genau über Busenberg geflogen und mußte nicht weit von hier „explodiert“ sein. „Das Meteor kam aus nordöstlicher Richtung unter lautem Zischen angefliegen und zersprang dann unweit Busenberg. Die Erscheinung sah aus wie ein Feuerwerk, dem dann ein starkes, donnerähnliches Krachen folgte“.

Nach diesen, von vielen Zeugen bestätigten Beobachtungen haben wir also einwandfrei feststellen können, daß das Meteor etwas südlich von Worms sichtbar wurde, seinen Flug über Forsthaus Rothsteig-Lambrecht nach Busenberg nahm. Nachdem wir dies wußten, hofften wir in kürzester Zeit am Ziele zu sein.

Wenn unsere Feststellungen richtig waren, so mußte der Meteorit über Rumbach in der Richtung Hirschtal-Schönau weitergeflogen sein, und das hat sich auch bestätigt.

In Rumbach erhielten wir sehr gute Aussagen von zwei Bauern, die sich zur fraglichen Zeit mit dem Fahrrad auf der Straße Rumbach-Schönau befanden. Beide Bauern erklärten einstimmig, daß die „Straße plötzlich ganz hell wurde, daß eine kometenähnliche Erscheinung in geringer Höhe über der Reithalbe erschien, noch nördlich der Straße rakettenähnlich zersprang, und daß ein Stück weiterflog und vermutlich auf den Welsberg gefallen sei. Nach dem Verschwinden der Erscheinung seien sie noch ungefähr 80 bis 100 Meter mit dem Rad gefahren, als plötzlich eine starke Detonation

wahrzunehmen war". Die Detonation, die auch von anderer Seite im Dorfe gehört wurde, sei so stark gewesen, daß ein junger Mann, der mit dem Verladen einer Kuh beschäftigt war, durch den Luftdruck (oder durch Angst?) zu Boden geworfen wurde. — Ein Stück des Meteoriten sollte also noch weitergefliegen sein, also — weiter nach Südwesten. In Schönaue ist der Meteorit von einem Bauern beobachtet worden, der mit seinem Wagen im Schwobtal war. Er vermutete den Fallort des Meteoriten in diesem Tale.

Wir stellen also unsere Maschine vor das Wirtshaus und nun begaben wir uns mit dem Bauern in das Tal, um dort zu suchen. Der Bauer erklärte uns, daß er es plötzlich, ein wenig nach ¼ 4 Uhr, höchstens 3–4 Minuten, hätte ganz hell werden sehen, darauf wäre über dem Schlüsselfelsen in geringer Höhe ein leuchtender Gegenstand von der Länge eines Armes erschienen, der das ganze Tal erleuchtet hätte, so daß er anfangs der Meinung war, die Franzosen hätten Leuchtflugeln abgeschossen. Er glaubt mit aller Bestimmtheit, daß der Gegenstand im Tale niedergegangen ist. Aber der Abhang ist leider französisches Grenzgebiet, und das zu betreten, ist uns nicht gestattet. Wir haben versucht, etwas von dem Meteoriten zu entdecken, haben fast 7 Stunden bergauf, bergab gesucht — aber leider liegt er im Elfaß. Es blieb uns also nichts weiter übrig, als den Meteoriten in Frankreich zu lassen. Der Tag ging zu Ende und wir machten uns wieder auf den Heimweg, ließen uns aber etwas mehr Zeit als auf der Anfahrt, und als wir Jena nach 5tägiger, 1500 Kilometer langer Fahrt wieder erreichten, konnten wir doch von etwas Erfolg sprechen und vor allem von der Schönheit der deutschen Heimat, die wir auf dem Rückweg kennen lernten.

Bohème.

Von Elfe Sparwasser.

Wir sitzen wie die Maus in der Falle in unserem verschuldeten Landhaus und schauen melancholisch in den verregneten Garten, wo der Bogerhund Hektor schwermütig auf dem nassen Rasen sitzt, und die herrlichsten Rosenketten die Anlage umwinden. Uns ist die ganze Rosenpracht Heluba, da wir seit Wochen keine Mark mehr besitzen, um unsern gro- n Lebensschmerz auf ein paar Stunden in einem blutigen Kinodrama zu vergessen. Denn wir sind deutsche Künstler und versuchen diese verhängnisvolle Tatsache mit Würde zu ertragen. Zwischen den leeren Vorratsbüchsen im Speiseschrank liegt vereinsamt ein halbes Pfund Sternchen aus Suppenteig. Längst ist die letzte Köchin dieser Wirtshaus entflohen. Nun machen wir mit Todesverachtung den Krempel allein, doch alle Knochen tun uns weh von der ungewohnten Arbeit.

Als wir vor drei Tagen noch elf Pfennig hatten, entdeckte der Filius im Kellerstaub die zwei Dugend leeren Weinflaschen. Von Ehrfurcht gepackt saßen wir lange auf einer Kohlenkiste und staunten den gefundenen Schatz an: Zwei Dugend mal zwanzig Pfennig Pfandensatz macht vier Mark achtzig. Die Welt ist garnicht so schlimm wie man glaubt. Hallelujah!

Draußen gießt es wie mit Eimern. Die Kasse tropft durch das schadhafte Dach. Trotzdem herrscht im ganzen Haus eine gedämpfte Fröhlichkeit. Denn von der Küche herauf dringt der seit Wochen nicht mehr gekannte Duft einer Fleischsuppe mit Teigsternchen drin. Wir gehen mit leise beschwingten Schritten durch unsere Gemächer. Begeistert spielt der Filius seit zwei Stunden Mozart. Hektor der Boger erwacht aus seiner Lethargie und hebt gierig schnuppend den breiten Kopf mit den glänzenden Augen. Das Mittagkonzert im Lautsprecher beginnt. Darauf ziehen wir alle feierlich in die Küche.

Dort steht auf der Kochplatte der große Suppentopf, dem die Zauberkräfte entweichen. Im Lautsprecher nebenan singt Fritz Wolff in schmelzender Innbrunst:

„Ameist du nicht mit mir die süßen Düfte . . .“
Wir falken in himmlischer Harmonie die Hände über dem Bauch und lauschen dem Liebeslied Lohengrins. Mit wohlilgem Schnaufen reißt sich Hektor, der Boger, den diden Kopf an der Leitungsschnur, die sich in tiefem Bogen von der Kochplatte zum Steaktontakt zieht, und Lohengrin jubelt:

„Geheimnisvoll sie nahen durch die Lüfte,
Fraglos geb ihrem Zauber ich mich hin . . .“
Ich hebe leise den Deckel von der prachtvollen Sternchensuppe und erkläre ergriffen: „Wir können essen!“

In diesem Augenblick bricht die Katastrophe herein. Es ist eine alte Tatsache, daß man bei einer Panik immer das Gegenteil von dem tut, was angebracht wäre. Ich sehe plötzlich die schweren Hinterläufe des Hundes in die

Leitungsschnur verwickelt, ich greife nicht rasch nach Suppentopf und Halsband, sondern schlage die Hände zusammen und brülle wie ein Verdammter am jüngsten Gericht: „Hektor!“ Worauf der erschrockene Hund mit einem wilden Satz zur Türe springt. Krachen! Klirren! Martererschütterndes Geheul! Die Kochplatte flog auf Hektors Hinterläufe. Zu meinen Füßen schwimmen zwei Liter prachtvolle Fleischbrühe mit den dazugehörigen Suppenterndeln. In die plötzlich einsetzende entgleisterte Stille jubelt Lohengrin alias Fritz Wolff:

„So ist der Zauber, der mich dir verbunden,
Als ich zuerst, du Süße, dich erschah . . .“

Ich stürze wie eine Rasende hinaus und bringe ihn zum Schweigen. Dann hole ich schnaubend vor Rachgier die Peitsche.

Der Filius steht am Türrahmen wie zur Salzsäule erstarrt. Er kennt die Wirkung der geslochtenen Lederriemen aus kaum überstandenen Fliegelsahren. Der Hund kennt sie auch. Er hat sich zitternd unter dem breiten Tisch des Speichers verkrochen und kommt auf keinen meiner schreienden Befehle zum Vorschein. Meine Rut hat den Siedepunkt erreicht. Die schrecklichsten Todesarten des Mittelalters fallen mir ein: Viertellen! Schinden! Pfählen! Köpfen bei lebendigem Leib!

Ich richte mich auf, sehe zwischen den beiden zitternden Gefährten meines Lebens hin und her und eine plötzliche Traurigkeit befällt mich. Ich werfe die Peitsche beiseite, sinke in einen Lehnstuhl und sage mit schwacher Stimme: „Laß ihn aufleben, damit wenigstens er etwas davon hat!“ Worauf die beiden mit affenartiger Geschwindigkeit die gefährdete Zone verlassen.

Von der Küche herüber höre ich wollüstiges Schlürfen, Schlucken und Schnaufen. Ich warte, bis es still wird, dann schlepe ich mich hinüber, gebeugt von der Tüde des Schicksals. Bei meinem Anblick schleicht das Tier mit einem Satz hinaus ins Freie. Ich achte garnicht auf ihn. Ich stehe wie Napoleon nach der Völkerschlacht bei Leipzig und starre vernichtet auf den Suppenteig, der in zahllosen, gelben, gezackten Pünktchen am Boden klebt. Da drückt sich der Filius fluchtbereit unter die offene Türe und singt:

„Weißt du wie . . . viel Sternlein sie . . . he . . . hen . . .“
Das bringt die Entspannung. Ich schlucke und tue einen Schnaufer, dann fallen wir uns in die Arme und wälzen uns vor Lachen. Wir lachen, daß uns die Tränen kommen. Wir stöhnen und quietschen, bis wir erschöpft und atemlos auf die Stühle fallen und uns seelenvergnügt in die Augen sehen.

Im Rasen vor dem Fenster liegt Hektor, drückt den diden, schwarzen Kopf auf die schweren Pfoten und macht ein Gesicht wie ein beleidigter Geheimrat. Wie schnell sich doch dieses Künstlervolk umstellen kann! Ihm brennt noch die Rehrseite von der glühenden Kochplatte, und alle Glieder sind ihm schwer von der Angst vor den Brügeln, die er beinahe bezogen hätte. Darüber kommt er sobald nicht hinweg.

Wir aber sehen nach dieser fidele Stunde erleichterten Herzens dem Gerichtsvollzieher entgegen, der morgen bombenstark wieder einmal an der windschiefen Gartentür Sturm läuten wird.

Scherz und Spott

Der empörte Vater.

„Was, du fauler Bengel, Mama erzählt, daß du heute die Schule geschwänzt hast!“
„Papa, das ist nicht Faulheit, das ist Klassenhaß!“
(Vater Hem.)

Neue Sprichwörter.

Man soll den Wein nicht vor dem Vater loben. — Früh küßt sich, was ein Värchen werden will. — Heute noch auf hohen Finsen, morgen alles in den Binsen. — Ein voller Bauch rumoret gern. — Besser einen Schatz an der Hand, als eine Haube auf dem Drachen. (Nebelspalter.)

Charakterkunde.

„Sagen Sie mir, was Sie lesen, und ich werde Ihnen sagen, wer Sie sind!“
„Ich lese Ovid, Virgil, Demosthenes und Homer . . .“
„Dann sind Sie ein großer Lügner!“
(Berlingske Tidende.)

Beim Arzt.

„Wissen Sie denn nicht, daß meine Sprechstunde um 4 Uhr beendet ist?“
„Zawohl, Herr Doktor . . . aber der Hund wußte es nicht, er biß mich erst um halb fünf!“
(Vater Hem.)